
Kinderleicht & lesejung 2015/16

2. Poetik-Dozentur für Kinder- und Jugendliteratur in Kooperation mit dem Hausacher LeseLenz mit Franco Supino



Hier ist ein kleiner Auszug aus der Poetik-Dozentur-Vorlesung.
Der gesamte Text wird im Rahmen einer späteren Publikation veröffentlicht.

Lesend das Geheimnis der Literatur erfahren

Der Leser liest, nicht der Autor. Die Herausforderung des Schreibens ist also, dass nicht der Autor die Geschichte *macht*, sondern der Leser - der Autor kann nur so tun, als wäre er der Leser, und je besser ihm das gelingt, desto eher hat er Erfolg. Aber wir wollen ja nicht nur einen Leser¹, - sonst könnten wir für uns selber schreiben. Als Autor will man möglichst viele Leser, und je mehr es sind, desto unterschiedlicher sind sie. Gerade wenn man für Kinder und Jugendliche schreibt, ist die Herausforderung besonders, wie wir gesehen haben.- Ein Vergleich: ein Krimi, der nur Krimilesern gefällt, kann kein guter Krimi sein.

Wir wissen also letztlich nie, wer unseren Text liest - für wen wir schreiben.

Aber woran sollen wir uns halten, wenn wir nicht wissen, für wen wir schreiben? Was soll unsere Arbeit leiten?

Ich komme wie versprochen auf das Wesen literarischer Texte zurück: Literarische Texte sind im Gegensatz zu Sachtexten ambivalent. Während Mehrdeutigkeit bei Sachtexten unzulässig und möglichst zu tilgen ist, ist sie für literarischen Texte konstituierend. Für einen literarischen Text gilt: der Sinnbildungsprozess ist unabschliessbar. Sie können also bei einem literarischen Text nie endgültig festlegen, was er aussagen will - erst recht nicht als Lehrer gegenüber den Schülern. Im Gespräch, im Austausch nähern wir uns möglichen 'Aussagen', dem 'Gehalt'.²

Warum man nie sagen kann, was der Autor sagen will (auch er selber nicht), liegt, wie wir gesehen haben, daran, dass das, was die Geschichte ausmacht, nicht gesagt werden kann: es steht zwischen den Zeilen. Man kann den Witz des Polarforscherswitzes nicht erklären. Das Publikum *muss* lachen! Es gibt keine andere Reaktion, die uns als Witz-Erzähler rettet. Schon gar keine Erklärung hinterher.

Das meine ich, wenn ich behaupte: Schreiben hat mit Nicht-Erzählen-Können zu tun. Der verliebte Junge vor dem Mädchen.... Wir, wenn wir jemandem begegnen, dem grosses Leid

¹ Kennen Sie Eichs Gedicht Zuversicht?- "In Saloniki / weiß ich einen, der mich liest, /und in Bad Nauheim,/ das sind schon zwei" (Eich, 2007)- Eich hat dieses Gedicht 1966 veröffentlicht, da schrieb er seit 40 Jahren und hatte viele wichtige Literaturpreise erhalten.

² Lesen Sie dazu, wenn Sie ihn noch nicht kennen, den Basisartikel von Kaspar Spinner in Kaspar H. Spinner, in Praxis Deutsch, Heft 200 / (2006) (Spinner, 2006)

zugestossen ist... Man findet dafür keine Worte. Im Alltag nicht und auch in Geschichten³ nicht. Wir müssen den Witz, das Glück oder das Leid vermitteln, ohne es zu zerreden.

Daran scheitern viele, die schreiben möchten.

Autorinnen stehen viele Möglichkeiten offen, wie sie das Nicht-Sagen-Können kreativ ausschöpfen - deshalb ist Schreiben *auch* eine Kunst. Die Franzosen nennen das, was man nicht sagen kann, das *Je ne sait quoi* - das "*ich weiss nicht, was*".

Ich würde das *Je-ne-sait-quoi* so beschreiben⁴: Zwischen den Zeilen steht *das Geheimnis*⁵, dass der Autor mit dem Leser teilt. An diesem Geheimnis wollen wir, wenn wir lesen, teilhaben - das macht das Lesen aus, macht es mal zum ästhetischen, mal zum moralischen Genuss. Und manchmal haben wir gar das Gefühl, wir hätten eine Erkenntnis aus dem Gelesenen gewonnen.⁶

Wenn wir also schreiben, muss dies unser Ziel sein: den Leser, die Leserin am Geheimnis der Literatur teilhaben lassen.

Ich kann Ihnen das Geheimnis des Schreibens nicht verraten. Sie haben verstanden, dass dieses Geheimnis sich erst einstellt, wenn Sie lesen. Die Überlegungen, die mich leiten,

³ Viele wichtige Anregungen für diesen Text verdanke ich Peter Bichsel. vor allem seinen Frankfurter Poetik-Vorlesungen, die ich hier sehr zur Lektüre empfehle (Bichsel, Der Leser. Das Erzählen. Frankfurter Poetik Vorlesungen, 1982). Wenn er von 'Geschichten' spricht, meint er nicht einen Text, sondern das, was der einzelne Text mit dem andren verbindet, was uns von einem Text 'in Erinnerung bleibt'. Am prägnantesten formuliert er es in der Erzählung "eine Erklärung an den Lehrling von Prey", wo der Erzähler über die Hauptfigur Habertruber sagt, Habertruber sei ein Geschichtenerzähler, und präzisiert „Denn nicht jenes sind die Geschichten, die sich selbst erzählen, sondern nur jene, die an Geschichten erinnern.“ (Benjamin, 1977)(Die Literaturwissenschaft, genauer die Hermeneutik nennt dies "Verweischarakter"). Bichsels Erzähler beschreibt in der gleichen Erzählung den Vorgang so: "Was einmal selbst etwas war und mich von aussen betraf, wird zum Bestandteil meiner Geschichte. Wenn einmal alles meine Geschichte ist, dann werde ich tot sein und zu einem Bestandteil einer anderen Geschichte werden." (Bichsel, Der Busant. Von Trinkern, Polizisten und der schönen Magelone, 1982) , Eine Erklärung an den Lehrling von Prey, S. 134 ff.

In diesem Zusammenhang sei auch der Aufsatz von Walter Benjamin erwähnt, der den (mündlichen) Erzähler vom Romanautor des 19. Jahrhunderts abhebt und ihm eine ganz eigene, nicht an Genre gebundene Autorität verleiht. Ein Beispiel: "„Der Tod ist die Sanktion von allem, was der Erzähler berichten kann. Vom Tod hat er seine Autorität geliehen. Mit anderen Worten: es ist die Naturgeschichte, auf welche seine Geschichten zurückverweisen.“ Unbedingt lesenswert vgl. (Benjamin, 1977). Interessant ist, dass Bichsel den Benjamin-Text, nach eigener Aussage, zur Zeit als Bichsel die Frankfurter Vorlesungen schrieb, noch nicht kannte.

⁴ Vgl. dazu (Beuve, 2014), Saint-Beuve, einer der führenden Literaturkritiker Frankreichs im 19. Jahrhundert, hat in seinen Kritiken den spezifischen Kunstgenuss, also den ästhetischen Genuss, den ein Kunstwerk auslöst mit 'Je ne sais quoi' bezeichnet, Schillersagt in seiner Schrift "Über die ästhetische Erziehung des Menschen", im 10 Brief: Kunstgenuss sei eine Mitte zwischen Gefühl und Geist (für ihn auch Realität), beides müsse ein Kunstwerk ansprechen. Spricht das Kunstwerk nur das Gefühl an, ist es Kitsch. Zeigt es nur die krude Realität, ist es Pornographie. Kitsch und Pornographie haben kein Geheimnis. Vgl. Schillers Text auf Gutenberg.de <http://gutenberg.spiegel.de/buch/ueber-die-asthetische-erziehung-des-menschen-in-einer-reihe-von-briefen-3355/1> (Schiller, 2015)

⁵ Der Begriff stammt von Werner Weber, emeritierter und inzwischen verstorbener Professor für Literaturkritik an der Universität Zürich. Ein literarisches Kunstwerk gäbe nie sein Geheimnis preis - und es läge auch am Kritiker, es zu wahren. - Allerdings warnte er uns. Als Schüler hatte er eine Begegnung mit dem inzwischen weit im Renommee gesunkenen Schriftsteller Ernst Wiechert, der ihm das Gefühl gegeben hatte, „dem geheimen Orden“ anzugehören, „in welchem die Seher und Verkünder sitzen“. Vgl. (Feitknecht, 2009) Die Verehrung für die Literatur darf nicht zu sektenähnlichem Gebaren führen.

⁶ Hier beziehe ich mich auf den Klassischen Dreiklang von Platon: das Schöne (was unsgefällt), das Wahre (was ist), das Gute (was sein soll) - eine dieser Sphären berührt der Text, wenn er ein Kunstwerk sein soll - und je nach Epoche setzt der Dichter bestimmte Verhältnisse der drei Sphären. Der Klassiker (also Schiller und Goethe) will die Mitte sein und alles erfüllen, der Vertreter des Naturalismus will vor allem 'wahr' sein (also die Wirklichkeit darstellen, wie sie ist); ein begnadeter Lyriker wie Rilke will vor allem schön, er würde sagen: *erhaben* sein. In der orientierungslosen Nachkriegszeit waren Moralisten wie Böll, Lenz und Grass, die den Deutschen mit grossem Erfolg erzählten, wie man (als Deutscher) wieder zum Menschen-sein zurückkehren kann. vgl. dazu (Kruege, 1989)

habe ich Ihnen bereits dargelegt. Ich kann Ihnen konkret Einblick in meine Werkstatt geben. Selten hat ein Autor diese Möglichkeit. Ich möchte ihnen den Weg vom Stoff zum Manuskript an einem konkreten Text, dem Jugendroman "Wasserstadt"⁷, aufzeigen. Sie werden dargelegt bekommen, was hinter dem Text steckt - nicht, was in ihm drinsteckt (das müssen Sie, wie Sie wissen, schon selber herausfinden). Ob dieses Wissen auch Ihren Lesegenuss erhöht, sollten Sie "Wasserstadt" wirklich lesen mögen, ist eine andere Frage, die wir gerne bei der zweiten Vorlesung besprechen können.

Lesen ist schreiben ist lesen

Ich erinnere noch einmal daran: wenn Kinder in der Schule lesen lernen, sind sie bereits geübte Leserinnen und Leser. Sie können Geschichten mit oder ohne Bilder (in der Regel dank der Hilfe der Erwachsenen) verstehen. Die Erwachsenen helfen, weil sie die kognitiv anspruchsvollen Fähigkeiten, die man braucht, um eine Erzählung zu verstehen, noch nicht entwickelt haben (man nennt diese Erzählkompetenzen: Realisierung, Detaillierung, Gestalterschliessung, Relevanzorientierung). Erst mit 10 nimmt die Forschung heute an, ist der Prozess des Erzählerwerbes (sei es für Erlebnis- wie für Phantasieerzählungen), weitgehend abgeschlossen.⁸

Interessanterweise verschwinden, gerade in diesem Alter, zunehmend die Illustrationen aus den Kinderbüchern und machen fast ganz oder in grossem Masse reinen Worttexten Platz. Kinder ab der dritten Klasse brauchen immer weniger Illustrationen.

Warum?

Was geschieht, wenn Kinder Buchstaben lesen lernen?

Die erste Phase beim Lesen lernen ist für Kinder eigentlich reichlich unbefriedigend. Sie müssen viel Zeit für etwas verwenden, was sie eigentlich können, nämlich Sprache verlautlichen und Bilder lesen. Sie müssen halt lernen, dass sie nun nicht mehr lesen, was sie sehen, sondern was sie hören und dass man dafür ein eigenes Zeichensystem entwickelt hat. Im ersten Moment scheint das nur mühsam und unnötig. Die Kinder aber sind in der Regel motiviert. Sie spüren bald, dass sich die Mühe lohnt. Das Zeichen, lernen sie intuitiv, ist mehr als sein Abbild. Ein gezeichneter Baum verwandelt sich in vier Buchstaben und die vier Buchstaben, wenn wir sie lesen, verwandeln sich wieder in einen Baum. Kinder, wenn sie gut angeleitet werden und die entsprechende Fertigkeit erwerben, freuen sich. Denn wir lüften das *Geheimnis der Zeichen*, wenn wir lesen - das lernen die Kinder.

Machen wir ein Beispiel: stellen Sie sich einen Mann vor, sagen wir mal im besten Alter. Nicht zu klein, aber auch nicht zu gross. Nicht dünn, aber auch nicht dick. Nicht sportlich, aber auch kein Bewegungsmuffel. Sympathisch, gewinnend, intelligent. Sehen Sie diesen Mann vor Ihrem inneren Auge?

- Darf ich fragen, wer an mich gedacht hat?

⁷ (Supino F. , Wasserstadt, 2013)

⁸ Mit 10 können Kinder beispielsweise einen Witz erzählen, vorher haben sie Mühe! vgl. dazu (Hauser, 2005)

Und warum nicht, wenn ich doch vor Ihnen stehe und diese Beschreibung voll auf mich zutrifft?

Ich hoffe, Sie mögen solchen Humor.

Es geht mir darum: wir machen uns, wenn wir lesen (und zuhören) unsere eigenen Vorstellungen, sie sind nicht an das gebunden, was wir unmittelbar sehen. Diese Freiheit haben wir, und sie nützen wir auch aus. So machen wir einen geschriebenen (oder gehörten) Text zu unserer Vorstellung, zu unserer Imagination.

Was ist also der Unterschied vom geschriebenen Text zum Bild? Bereits beim Bilder abstrahieren wir: wir wissen, dass das Bild der Wirklichkeit nicht mit der Wirklichkeit identisch ist. "Ce n'est pas une pipe", schreibt René Magritte unter das Bild einer Pfeife. Beim Lesen von Buchstaben kommt nun etwas Neues hinzu: Wir erschaffen uns unser eigenes Bild, nicht ein vorgegebenes. Und das ist fundamental anders als sein Abbild - es ist unvollständiger und gleichzeitig vollständiger. Wenn ich sage, stellen Sie sich einen Mann vor, fehlt diesem Mann nichts, und doch könnte Sie kaum sagen, an wen Sie denken. Er ist unkonkret konkret, weil wir ja schnell sein müssen im Produzieren dieser Bilder. Und was wir für gewaltige Bilderreigen, ja ganze Filme zu schaffen wir imstande sind! Wenn Sie zum Beispiel Moby Dick lesen (was ich Ihnen empfehle, gerade auch weil es niemand liest und man Dinge darin findet, mit denen Sie nie und nimmer rechnen würden - seitenweise Exkurse zur Jagd auf Wale und Verarbeitung des Fleisches, sehr technisch)- waren Sie schon einmal auf Hoher See? Haben Sie schon einmal Wale gejagt? Aber wir erschaffen uns dieses grandiose Abenteuer, in dem wir einfach im Sofa sitzen oder im Bett liegen und lesen. Hollywood ist in unserem Kopf. Es ist nicht zu fassen!

Ich erlebe es aktuell an unserer Tochter. Sie ist gerade 10 geworden. Die Bücher, die sie liest, können nicht dick genug sein! Bilder braucht sie schon lange nicht mehr - sie gibt sich ihrem eignen Geschichten- und Bilderrausch hin, der entsteht, sobald sie den Buchdeckel aufschlägt.

Lesen bedingt nicht nur hohes Abstraktionsvermögen (wie wir weiter oben gesehen haben), sondern auch einen gewaltigen kreativen Akt.

Deshalb sind wir so enttäuscht, wenn wir ein Buch, das wir gelesen haben, als Film sehen. Kein Bild, kein Film kann aus einem Text so viel herausholen wie wir! Gleichzeitig sind wir enttäuscht, weil im Film das Bild von Kapitän Ahab ein für allemal fixiert ist, und Gregory Peck ist ein sehr schöner Mann, aber einfach zu schön für den fanatischen rachsüchtigen alten Walfänger - eine totale Fehlbesetzung, aber wir bringen das Bild nicht weg, der schöne Gregory Peck ist Ahab - wie ärgerlich.

Und die mindestens so wichtige Erkenntnis lautet: das Buch, das wir entstehen lassen, hat nur zu einem gewissen Teil mit dem zu tun, was geschrieben steht. *Wir machen den Text*, wir, die Leserinnen und Leser, indem wir uns vorstellen, was wir lesen. Ich behaupte, nein, ich bin mir sicher, dass der Text nur zu einem Bruchteil dem entspricht, was wir uns

vorstellen. Vielleicht zur Hälfte, vielleicht nicht mal - das kommt auf die Leserin und den Leser an.⁹

Ich habe es in Zusammenhang mit dem Polarforscherwitz schon mal erwähnt: Das, was *zwischen den Zeilen steht*, ist das Wesentliche am Text. Ich habe es das Geheimnis genannt, dass Autor und Leser miteinander teilen. Der Autor hofft, dass der Leser liest, was er nicht hat schreiben können.

Vereinfacht gesagt: Man kann das Geheimnis der Literatur auch auf die einfache Formel bringen: Wer schreibt, hofft, dass der Leser liest, was nicht da steht. Was ein unüberwindbares Dilemma scheint, gelingt bei jedem Stück geglückter Literatur - und also doch recht häufig. Die Leserin, der Leser machen sich den Text zu eigen, zu ihrem Buch. Die Lesenden begreifen den Text, indem der Text sie ergreift. Dieses Ergreifen im Begreifen und gleichzeitigem Begreifen dank Ergriffen-Sein entsteht im Akt des Lesen.¹⁰ Es gibt keine Abkürzung, - eine Zusammenfassung, Königs Erläuterungen oder eine Verfilmung haben nicht den gleichen Effekt.

Gemeinhin sind wir Leserinnen und Leser überzeugt, dass unser Begreifen identisch mit dem Sinn des Geschriebenen sei, dass es also aus dem Verstehen des Geschriebenen entspringe und nur richtig sei, soweit es mit dessen Bedeutung übereinstimme. Deshalb werden auch oft Autorinnen und Autoren über den Sinn dessen, was sie geschrieben haben, befragt. Das Ergebnis solcher Befragungen ist meistens ernüchternd. Autorinnen und Autoren können nicht wissen, was mit dem Text gemeint ist. Das kann nur der Leser sagen, wenn er den Text gelesen hat.

Das Begriffene wird im Akt des Verstehens vom Leser, der Leserin geschaffen, - und dieser Sinn allein zählt. Er mag etwas mit dem Sinn des Geschriebenen zu tun haben oder gar nichts - gleichviel. Entscheidend ist die Genese von Wahrheit im Leser, die von nun an seine Wahrheit ist und mit ihm lebt und er mit ihr. Das vollständige Verstehen eines Textes kann weit unergiebig sein als das Missverstehen, sobald dieses eine genuine Schöpfung, Eigen-Sinn, ist.¹¹

Lesen ist Schreiben ist Lesen: wer liest, schreibt sich seinen Roman selber. Wenn ein Autor schreibt, muss er lesen, immer wieder lesen, um zu überprüfen, ob das, was er meint, zwischen den Zeilen lesbar ist. Lesen ist also für einen Autor, eine Autorin, viel wichtiger als Schreiben. Wer schreibt, liest viel - das trifft sogar auf Autoren zu, die praktisch nur ihre eigenen Texte lesen - (die schreiben häufig auch viel mehr). Lesen müssen alle. Nur lesend

⁹ Und darauf beharren wir als Lehrer im Leseunterricht: dass wir uns vergewissern, was eigentlich im Text steht. Man nennt dies 'interpretieren'

¹⁰ "Begreifen, was mich ergreift" - so nannte der berühmteste Germanist der Nachkriegszeit, Emil Staiger, die Aufgabe des Interpreteten. Bei seinem 'Schüler' Werner Weber, der wie Staiger an der Universität Zürich lehrte, habe ich studiert. Vgl. dazu (Staiger, 1982 (5. Auflage))

¹¹ Auch ich bewundere Autorinnen, deren Werke ich nicht wirklich verstehe - für etwas, das ich verstehe, empfinde ich bestenfalls Dankbarkeit, z.B. wenn der Fahrplan stimmt. Ein Glücksgefühl, dass ein Gedicht auslösen kann, ist etwas ganz anders.

und mit entsprechender Distanz zum Text (denn sonst sehe ich nicht, was da steht, sondern nur, was ich im Kopf hatte) kann ich meinen Text überprüfen.¹²

Da drängt sicher wieder der Vergleich mit Bildern auf, mit Filmen. Ein Film kann abgespielt werden, ohne dass ein Mensch aktiv etwas macht - man kann wegschauen, man kann einschlafen. Der Recorder, der Fernseher spielt die Bilder, ob ein Mensch aktiv dabei ist oder nicht. Hingegen sind Buchstaben, die von keinem Menschen gelesen werden, blosse Buchstaben. Leser sind das Medium und der Rezipient zugleich. Der Lese-Film entsteht im Moment des Leseaktes und bleibt Imagination, ist also von Mensch zu Mensch verschieden. Dass das ziemlich anstrengend und anspruchsvoll ist und nicht allen Spass macht, liegt auf der Hand. Unser Sohn beispielsweise liest keine Romane, ihm ist das Lesen von belletristischen Texten, das Ausmalen von Welten zu anstrengend und zu langweilig. Er liest anderes: Zeitung, Comics, viel auf dem Internet. - Warum wird jemand zur begeisterten belletristischen Leserin, eine andere aber nicht - auch wenn beide gleich gut lesen können, es also nicht der Lesekompetenz liegt? Selbst die Forschung hat darauf noch keine Antwort gefunden.

¹² Haben Sie das auch schon erlebt: gleich nach dem Sie geschrieben haben, sind sie ganz erfüllt von Ihrem Text. - Mit etwas Distanz stellen sie fest, dass diese Erfülltheit nur beschränkt mit dem zu tun hat, was sie auf Papier gebracht haben - so geht es mir oft, und ich muss nacharbeiten, bis das, was ich im Kopf hatte, auch auf Papier ist. - Leider, aber das ist wieder ein anderes Thema, ist das unmöglich.